



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Baumwollweber im Eulengebirge.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Baumwollenweber am Culengebirge.

Einführung der Baumwollenweberei im Anfang des Jahrhunderts. — Das Dorf Langenbielau. — Das goldene Zeitalter. — Uebervölkerung und Ausartung. — Das eiserne Zeitalter. — Die Fabrikfultane. — Gewerbefreiheit und Sklaverei. — Das Budget des Häusers. — Ausichten und Vorschläge.

Der Aufstand der schlesischen Baumwollenweber ist ein Gegenstand von allgemeinerem deutschem Interesse geworden. Er war das erste Wetterleuchten in der schwülen Atmosphäre, welche die Niederungen der Volkszustände überzieht und in einem großen grauwollen Ungewitter sich über den ganzen Staat zu entladen droht. Man kennt jetzt genauer die Ereignisse der Junitage der Weber; man hat Abschriften ihrer Marschallaise, womit sie den Krieg der Armen gegen die Reichen begannen; man sieht, daß die Arbeiterclassen im Allgemeinen nicht länger die historischen Kreuzträger und Sündenböcke der krankhaften Gesellschaftsentwicklung sein wollen, wornach die anarchischen Erwerbs- und Existenzverhältnisse der Massen der Oligarchie des Capitals und der Speculation schutzlos anheimfallen.

Die Vorfälle in Prag und andern österreichischen Fabrikorten haben auf das Signal des schlesischen Weberaufstandes die eigenthümlichen Belege geliefert, daß äußere Anregungen, wie sie für Schlessen albern genug der Presse schuldgegeben werden, den wirklichen Ausbruch des von Einsichtigen längst prophezeihten Krieges nicht herbeigeführt haben. Nur die Feinde der gestimmungsvollen Presse, denen die Kenntniß der Volkszustände überhaupt und die der speciellen schlesischen Weberverhältnisse ganz besonders abging, konnten auf diese fernliegende Ursache verfallen.

Wenn diese der Betrachtung einen ungemein reichhaltigen Stoff geben, wenn Theorie und Praxis sich in seiner Erklärung und vorschlagsweisen Neugestaltung den Rang abzulaufen suchen, wenn dabei in naher Folgerung die Gegenwart und Zukunft des ganzen Gesellschaftsbildes in den Gesichtskreis gerückt werden kann, so müssen die wahren tiefliegenden Grundursachen jener Thatfachen hierzu die

Basis bilden. Unter den Arbeiterunruhen der jüngsten Zeit verdient einer gewissen Eigenthümlichkeit der Verhältnisse wegen, der Aufstand der Baumwollenweber am Culengebirge die größte Aufmerksamkeit. Wer den Schauplatz, die dortigen Arbeiterverhältnisse und ihre Heranbildung genau kennt, hat die Pflicht, mit ihrer unparteiischen Darstellung dem öffentlichen Urtheile den Dienst der Wahrheit zu leisten. Dies will auch ich versuchen, da mir noch keine geschichtlich erschöpfende Beleuchtung jener Verhältnisse und Ereignisse im Journalbereiche bekannt geworden ist.

Im Anfange des Jahrhunderts führte der Kaufmann Sadebeck zu Reichenbach im dortigen Kreise, jetzt dem volkreichsten des preussischen Staats, die Baumwollenweberei ein, welche mit dem spätern Sinken des Leinenhandels einen außerordentlichen Flor gewann. Das Leinengeschäft hatte die äußern Ursachen seines Verfalls im gänzlichen Aufhören des Absatzes nach Polen und in dem immer mehr verringerten nach Spanien und den transatlantischen Ländern, die innern in der verschlechterten Beschaffenheit der ehemals so berühmten schlesischen Waare und in den allgemein ungünstigen Verbrauchsconjuncturen, welche sich den Baumwollenzeugen zuwandten.

Während nun in den Thälern westlich und nördlich vom Culengebirge dem alten Erwerbszweige in Leinen immer mehr fleißige Hände entbehrlich waren, wurden sie auf der östlichen Seite begierig in Anspruch genommen. Dort vermehrten sich, zur fabrikmäßigen Verfertigung der Baumwollenwaaren, die großen Etablissements vornehmlich in den zwischen der Kreisstadt Reichenbach und dem Gebirge meilenlang sich hinziehenden Dörfern, welche durch neuen Anbau eine noch größere Ausdehnung und durch die stets gesteigerte Betriebsamkeit eine außerordentlich anwachsende Bevölkerung erhielten. So wurde namentlich Langenbielau, mit jetzt dreizehn Tausend Einwohnern, ein Dorf, mit dem sich in statistischer und industrieller Wichtigkeit nicht leicht eine Mittelstadt von gleicher oder auch größerer Seelenzahl, überhaupt aber kein anderes Dorf in Deutschland vergleichen konnte. Nur in Ungarn soll das Dorf Czaba mit zweiundzwanzig Tausend Einwohnern ihm den Rang ablaufen.

Bei aller gesteigerten Dürftigkeit und verdüsterten Zukunftsaus-

sicht entschlossen sich gleichwohl die Leinenweber nicht so allgemein zu der neuen Arbeitsfahne zu schwören, wie man es hätte erwarten sollen. Dies moralisch und physisch verkümmerte Geschlecht, größtentheils vom Vater auf Sohn und Tochter in ununterbrochener Folge an den Leinenwebstuhl vererbt, hatte sich in der Gewohnheit einen hundertjährigen Gözen erzogen, und darbt lieber, als daß es sich jetzt mit Energie der Baumwollenweberei oder einer andern besser lohnenden Arbeit gewidmet hätte. Biswellen mochte auch ein gewisses Ehrgefühl davon abhalten, insofern der Leinenweber bei aller Dürftigkeit eine freilich nur scheinbare Selbständigkeit bewahrt. Denn er ist selbst der Fabrikant en miniature, d. h. er verfertigt von dem aufgekauften Garne sein Gewebe für eigene Rechnung und sucht es auf den dazu eigens bestehenden Märkten an die Leinenkaufleute abzugeben, welche die Bleiche und Appretur der Waare für den Welthandel besorgen. Der Baumwollenweber dagegen ist der bloße Lohnarbeiter und Industrieflave des Fabrikanten, indem er von diesem das Garn zu der Arbeit und nach ihrer Ablieferung einen bestimmten Preis dafür empfängt. Dieser betrug zur Blüthezeit des neuern Erwerbszweigs wohl das Doppelte und Dreifache des Einkommens, welches der Leinenweber in seinen, von den übeln Conjunctionen bedrückten selbständigen Arbeitsverhältnissen während derselben Zeit mühsam erringen konnte.

So hungerte dießseits der Gule ein solcher starrsinniger Gewohnheitsmensch gewissermaßen aus Prinzip, indes sein zur Baumwollenweberei befehrter Gewerksgenosse jenseits des Gebirges Arbeit in Fülle und reichlichen Verdienst fand. — Da die nahen Leinenweber sich den Chancen ihres Gewerbes nicht in solchen Massen accommodirten, wie man ihrer bedurfte, so zogen die Fabrikanten in jener glücklichen Vergangenheit, wo die Hast des Absatzes aller Baumwollenwaaren den Fleiß und die Arbeitszeit des Webers noch überbot, von andern Seiten Arbeiter aller Art herbei, welche nach einer Lehrzeit von einem oder ein paar Monaten die einfache mechanische Fertigkeit zum Betriebe des leichten einträglichen Gewerbes hinreichend erlangen konnten. Bald machte dasselbe seinen Weg durch alle nahen Thäler und über die Berge und fand in allen Häusern zuvorkommende Aufnahme.

In diesen Umständen lag der Brützpunkt zu dem jetzigen

Glende der Weber im Allgemeinen. Ihr mit fleißigen Händen ohnehin reichlich versehenes Gewerke wurde mit Schaaren unzüftiger Leute überschwemmt, welche sich andern Nahrungs- und Dienstverhältnissen entzogen. Bei der herrschenden Gewerbefreiheit war dies hier eher als bei einem andern Gewerbe möglich, wo die Regierung noch eine gewisse wohlthätige Zunftordnung beim Betriebe duldet und auch wohl schützt, während sie sich um die Zunftverbindung der im Gebirge freilich sehr zerstreut betriebenen Weberei nicht bekümmerte und die durch die Verhältnisse begünstigte Anarchie sorglos einreißen ließ. — Bei den drängenden Arbeitsanforderungen mußten nämlich die Gewerksmeister der Baumwollenweberei, die Besitzer der Webstühle und Locale, ohne Wahl und Bedenken aller zu erlangenden Arbeitskräfte froh sein, die sich anbietenden Subjecte nach einer vier- bis achtwöchentlichen Lehrzeit, statt wie bei andern Gewerken nach einer mehrjährigen, zu Gesellen ernennen, und mit ihnen nach dem Herkommen den Arbeitslohn der Webstühle zur Hälfte theilen. Dieses Herkommen wurde durch einen esprit de corps auch in anderer Hinsicht festgehalten; nämlich in der einer schrankenlosen persönlichen Freiheit. Der Jüngling, der aus einer Weberfamilie stammt, hat bereits als Knabe die nothwendigsten Handgriffe des Gewerks erlernt und tritt, nach Entlassung vom Schullehrer und Geistlichen, mit vierzehn bis sechzehn Jahren oft schon als Gesell auf, da es keine bestimmte und an ein gewisses Alter gebundene Lehrzeit gibt. Der Bursche unterliegt nun innerhalb des weiten Umkreises der Staatsgesetze keiner weitem Bevormundung mehr, weder von Seite der Eltern noch des Arbeit gebenden Meisters. Er ist vielmehr, wie die ältern Gewerksgesellen, sein eigener Herr im eigentlichsten Sinne des Wortes, von keinem Haus- und Zunftgesetze beschränkt. Er kann, dem anarchischen Herkommen gemäß, arbeiten, wann und wie er will, die Arbeit unterbrechen und sich auf Stunden angenehmere Unterhaltung suchen, so oft er will; er darf sich an keinen Termin, an keine Woche, an keinen Tag gebunden halten, und Arbeit und Meister ganz nach Laune verlassen, ohne das angefangene Webe zu vollenden.

Die Folgen dieser vorzeitigen und zügellosen Selbständigkeit waren nun zur Zeit des Arbeitsüberflusses bei den Baumwollenwebern Trägheit und Liederlichkeit. Der Meister durfte dem Gesel-

len seines Betragens wegen nicht eine zürnende Miene machen, viel weniger ein tadelndes Wort sagen, sonst war er in Gefahr, ihn zu verlieren, da jener schon bei einem der nächsten Nachbarn wahrscheinlich neue Arbeit finden konnte. Der frühreife, aber nur mechanisch brauchbare Geselle sah sich also auch nicht einmal durch die Furcht vor Entlassung in seinem willkürlichen Treiben beschränkt und zur Thätigkeit nur in so weit angehalten, als es der Erwerb seines wöchentlichen Unterhalts und des zur Feier des Sonntags und blauen Montags todzuschlagenden Geldes dringend nöthig machte. Erst in der wüsten Hälfte des Dienstags trat er die Arbeit der neuen Woche unaufgelegt und zäh wieder an, um sie am Sonnabende oder Sonntage Mittags zu schließen, und die Fusselfeligkeit der sich mehrenden Wirthshäuser im Vereine mit lieberlichen Dirnen von Neuem zu erkaufen. Nach Umständen ward auch ein solches Frauenzimmer geheirathet, und eine Menge Kinder die einzige Folge des segenlosen, wüsten Lebens.

So versank, bei dem Mangel aller wohlthätigen Gewerksordnung, der Webergesell in tiefe Unsitlichkeit, und vom Handwerker zum Tagelöhner herab. Es lösten sich alle Bande frommer Scheu. Sohn und Tochter verließen den Vater, wie den fremden Meister, sobald er sein Ansehen gegen ihre zügellose Lieberlichkeit geltend machen wollte; denn sie wußten anderwärts ihren Gesellenlohn zu verdienen, und es galten nur arbeitende Hände, nicht dem Familienwohle zugewandte Herzen. Das Beispiel dieses lustigen, zwanglosen, an's Herrenleben streifenden Gesellenverhältnisses blieb natürlich nicht ohne Reiz auf andere Arbeiterclassen der Fabrikortschaften, die sich zu strengerer Ordnung und Thätigkeit angehalten sahen. Vorzüglich der Bauernknecht und die Magd, die mit der ersten Morgenstunde des Montags schon an schwere unausgesetzte Arbeit mußten — während der Webergesell entweder noch schlief oder sich mit dem Plane quälte, wie er den zweiten Feiertag jeder Woche mit Genuß und Zeitvertreib ausfüllen sollte — reflectirten natürlich: So gut könnten wir's ja auch haben, da die Sache so leicht ist! — Sie liefen also zu der lockenden Arbeitsfahne des Webstuhles hinüber, wo sie sich während der kurzen Lehrzeit mit ihrem Sparpfennige durchzubringen wußten, und nach der leidlichen Abarbeitung von fünf bis zwanzig Werften, je nach der Dertlichkeit, als vollkommene Weber erklärt wurden.

So kam es, daß der Bauer in den Fabrikorten während dieses goldenen Zeitalters der Baumwollenweberei bald kein zufriedenes und thätiges Gesinde erhalten, daß er es überhaupt nur aus der Ferne beziehen konnte. So kam es ferner, daß der anarchische Erwerbszweig sich mit verwildertem Gesindel überfüllte, welches selbst beim Eintritte des silbernen Zeitalters nicht auf einen Sparpfennig für das drohende eiserne bedacht war, denn die von der Regierung zahlreich concessioinirten Wirthshäuser forderten allzulokend ihre Existenz vornehmlich von den zusammengedrängten Tausenden von Webern.

Das eiserne Zeitalter der etwa zehn Jahre lang vorzugsweise blühenden Baumwollenweberei ist längst erschienen. Längst schon haben die gesunkenen Coniuncturen für die am Culengebirge verfertigten Waaren Tausende jener Ueberläufer überflüssig gemacht, bei denen von einem näheren Eindringen in die Zugehörigkeiten des Handwerks nie die Rede sein konnte. Längst schon waren die Fabrikanten in ihrer Willkür über die Arbeitslöhne die Sultane der nach Arbeit seufzenden, nun übermäßig fleißigen Weber geworden, und diese durch die Aenderung der Verhältnisse und den Hunger ihre Leibeigenen. Immer wieder auf bessere Zeiten hoffend, verschmähten es wohl die Meisten, zu der früheren, härteren, aber auch sichereren Beschäftigung zurückzukehren; die Fabrikherren aber verschmähten, im Bewußtsein ihrer Macht, einen geringeren Gewinn, und die größere Wohlfeilheit der Waare zu größerem Absatze derselben wurde durch immer härtere Lohnbedrückung erzielt. Ob dabei ein Mensch, der täglich vierzehn bis achtzehn Stunden arbeitet, sich noch an Kartoffeln sättigen und mit einem Kattunlumpen bedecken könne, war ihnen höchst gleichgiltig; denn sie achteten die Weber nur ihren Webmaschinen gleich, was diese in Bezug auf die Arbeit freilich auch meistens nur waren. Sie wünschten die vielen Tausende, welche sie herbeigerufen, allerdings zu beschäftigen, aber nicht aus Humanität, denn diese hat bei einem echten Kaufmanne keine Stimme und wird als Sentimentalität in's Reich des Absurden verwiesen. Daß ehrenvolle Ausnahmen stattfanden und gegen diese Anklage geschützt sind, versteht sich von selbst. Das Lied, welches nach den Excessen der Weber erschien, bezeichnet z. B. Herrn Wagenknecht als einen Fabrikherrn, dem ein *Vivat!* gebracht wurde.

Der geschicktere Weber, der sein Handwerk gründlich erlernte,

indem er außer den gewöhnlichen mechanischen Fertigkeiten sich auch eine wirklich umfassende Sachkenntniß erwarb, wird bei bestehenden Verhältnissen und ausdauerndem Fleiße die Ordnung seines Hauswesens und den Ruhm eines ehrlichen Mannes vielleicht noch zu erhalten im Stande sein, besonders wenn er von Haus aus die nothwendigen Mittel besaß, dem verschiedenartigsten Begehr des Fabrikanten durch veränderte Einrichtung des Webstuhles und Lieferung künstlicherer Waaren zu entsprechen. Allein die Zahl solcher Männer ist nicht groß, wohl aber die derjenigen Subjecte, welche nur die oberflächlichste Gewerbskenntniß besitzen. Bei diesen stellt sich, unter verbürgter Richtigkeit, heraus, daß durchschnittlich der kleine Häusler nach Abzug der laufenden Aus- und Abgaben einundvierzig Thaler zu seiner und seiner Familie jährlichen Unterhaltung übrig behält, während bei dem zur Miethen wohnenden Weber sich diese kleine Summe auf achtundzwanzig Thaler, elf Silber Groschen reducirt. Es ist dabei vorausgesetzt, daß fortdauernde Beschäftigung stattfand. Wer diesen beiden Classen und Stufen des Erwerbs sich noch beizählen kann, hat sich glücklich zu preisen; denn es wohnen zerstreut in den Thälern um die Gule Tausende von Häuslern, welche zwei volle Drittheile der Löhnung entbehren, bei der die angegebenen Summen als reines Unterhaltsgeld verbleiben. Daß die Existenz dieser Leute noch möglich ist, erklärt sich aus zwei unrechtmäßigen und einem mindestens traurigen Aushilfsmittel: aus dem Raffinement, mit dem sie die Fabrikherren um einen kleinen Theil des ihnen anvertrauten Garnes zu betrügen wissen; aus ihren kecken häufigen Holzdiebstählen in den nahen Forsten und in dem Bettelertrage ihrer Kinder, welche schaarenweis die Dörfer durchziehen. Aendern sich indes binnen zehn Jahren die Verhältnisse des Handels und insbesondere der Bevölkerung nicht, so möchten auch die reichsten Communen der dortigen Gegend dann außer Stand gesetzt sein, ihre Verarmten zu unterstützen und zu unterhalten.

Fassen wir nun die geschichtliche Uebersicht der Weberzustände am Culengebirge in den einzelnen Punkten scharf in's Auge, so ergibt sich daraus, daß an dem dortigen allgemeinen Elende die Ueberfüllung des gesunkenen Erwerbszweiges mit Arbeiterhänden die Grundursache ist, indem sie den Fabrikherren die härteste Lohnbedrückung möglich machte. Diese Ueberfüllung entstand aus der Leichtigkeit, mit

der sich Jeder dem Weberhandwerk zuwenden konnte, also aus dem Mangel einer Gewerbsordnung, welche die Regierung bisher zu geben unterließ, während sie sich nur um die Steuerfähigkeit der Weber, nicht um ihre moralischen und gewerblichen Zustände kümmerte.

Vielleicht unterblieb es aus Prinzip, um nicht die Gewerbefreiheit zu beschränken. Es unterliegt aber aus medizinal-polizeilichen Gründen die Apotheke, aus politisch-moralischen die Presse gewissen gesetzlichen Beschränkungen, die mit der Gewerbefreiheit im weitesten Sinne auch collidiren. Daher sollte man meinen, die physische und moralische Fürsorge hätte sich auch einem Gewerbe zuwenden können, das bei seinen eigenthümlichen Verhältnissen so sehr einer gesetzlichen Verfassung bedurfte, um nicht viele, auf wenige Meilen zusammengedrückte Tausende in den Wechselfällen des Handelsverkehrs der rohen Bedrückung einiger Geldaristokraten und damit dem Elende und der Verzweiflung preisgegeben zu sehen! Wer hätte dem Weber im Allgemeinen die moralische Kraft zumuthen wollen, der lockenden Sinnlichkeit und Trägheit zu widerstehen, und für die eingetretene schlimme Zeit auf einen Nothpfennig zu denken! Sollen die Schule und der Religionsunterricht diese moralische Kraft hervorgerufen haben!? Bei der frühzeitigen Brauchbarkeit der Weberkinder in den Nebenbeschäftigungen des Handwerks ist ihr Schulbesuch sehr beschränkt, und was dadurch in dem Burschen und der Dirne Gutes aufgebaut worden, riß das böse Beispiel der Masse bald nieder.

Schwer zu entscheiden ist vor der Kenntniß der offiziellen Erfahrungen die Frage, welche unmittelbare Ursache die Tragödie am 4. und 5. Juni herbeiführte. Längst hat es in den Gemüthern gegährt, längst haben die Weber sich gesagt, daß sie allein unter den schlechten Conjunctionen zu leiden hätten, da die Fabrikanten bei ihrem Geschäfte immer noch die Mittel zu einem üppigen Leben und enormen Luxus fänden. Sie haben aber auch eingesehen, daß das harte und eigennütziges Verfahren Einzelner, wie z. B. der Gebrüder Zwanziger, den menschlicher gestimmten Fabrikanten zu bösem Beispiel gereichte, indem Jene auf den Messen die Concurrrenz durch die Spottpreise ihrer eigenen Waaren überflügelten und lachend riefen: solche Wohlfeilheit sei durch herabgedrückte Arbeitslöhne möglich! — Rechnet man zu dem allgemeinen Pauperismus, daß Viele durch den Ankauf oder die Erbauung von Wohnungen auf urbar gemachtem

Boden, die sie nicht behaupten konnten, um ihre geringen Ersparnisse kamen, und erinnert sich an die Worte des einen der Herren Zwanziger, womit er die demüthige Vorstellung der Weber gegen abermalige Herabdrückung der Arbeitslöhne beantwortete, so kann man wohl darin den zündenden Funken erblicken, der in das Pulverfaß fiel. „Freßt Gras und Klee, das ist draußen reichlich gewachsen!“ So lautete das Verdammungsurtheil der Armen, und es mag in den Annalen unserer Provinz aufbewahrt bleiben, wie es in der Marsseillaise der Weber steht. Wahrscheinlich ist, daß einige kräftige, intelligente Naturen unter ihnen die allgemeine Stimmung lange vorher bearbeiteten, ehe das Volksgericht über die harten Fabrikherren und insbesondere über die Herren Zwanziger wirklich ausbrach. Gewiß aber ist, zufolge der Untersuchung, daß kein fremder Einfluß, keine communistische Theorie in das Culengebirge drang und an dem Aufstande Theil hatte.

Die ultima ratio regum hat für jetzt mit den letzten Demonstrationen zweier Haubigen auch den Weberaufstand gedämpft. Aber das Hungergespens, das wie sonst drohend über die Berge und durch die Thäler schleicht, dürfte sich nicht immer so rasch beschwören lassen, da auf die Sympathien von Millionen zu rechnen ist. — Eine möglichst rasche Zerstreuung und anderweitige Beschäftigung der allzu dicht gedrängten Webermassen, welche die Speculation seit Jahren heranzog, ist die nächste unabweisliche Aufgabe der Regierung, wobei sie sich von den wohlthätigen Vereinen zur Abhilfe der Weber- und Spinnernoth sicher kräftig unterstützt sehen wird. Wir rechnen hierher als zweckmäßig die Einleitung von Colonisationen und die Errichtung eigener Arbeitshäuser, welche mit den Fabriken in möglichste Concurrenz zu treten suchen. Ein eigenes Gewerbegesetz für die Weber diene aber als Palliativmittel gegen ähnliche Zustände der Zukunft. Diese würden mit einem neuen Aufschwunge der Handelsverhältnisse für Baumwollenzeuge gewiß wieder eintreten, und nach einem Lustrum vielleicht, sobald die üblen Conjunctionen sich wiederholten, auch eine Wiederholung des düsteren Dramas herbeiführen, im Fall dies Gesetz unterbleibt. Es schreibe eine feste Gewerbesordnung vor: eine mehrjährige Lehrzeit zuerst, die mit vierzehn Jahren angetreten wird, dann einige Wanderjahre und endlich ein angemessenes Verhältniß der Gesellen zu den Meistern, eine bestimmte Kün-

digungszeit der Arbeit, das Wegfallen der sogenannten blauen Montage u. s. w. Dabei beschränke die Regierung in den Fabrikdörfern die Wirthshäuser und Branntweinkneipen. Sind nur erst die allzu überflüssigen Arbeitskräfte möglichst abgeleitet, was freilich sehr schwer ist, so wird aus dem Gewerbsgesetze in der Erschwerung neuen Zudrangs, langsam, aber sicher eine neue freundlichere Aera für das bedrückte Handwerk hervorgehen, indem es bei geringerer Zahl seiner Angehörigen von der unmittelbaren Willkür der Kaufleute und Fabrikanten erlöst ist und diesen in der festen Gestaltung einer Corporation würdiger gegenübersteht.